

Rafael von Uslar, Westgermanische Bodenfunde des 1. bis 3. Jahrhunderts nach Christus aus Mittel- und Westdeutschland. Germanische Denkmäler der Frühzeit, Bd. 3, hrsg. von der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts. Berlin (W. de Gruyter) 1938. 4^o. XVI und 272 Seiten und 58 Tafeln.

Das vorliegende Werk schließt eine bisher schmerzlich empfundene Lücke. Gerade für das Gebiet des freien Germanien, das durch die Römerkämpfe eine besondere Bedeutung erlangt hat und über das wir — im Gegensatz zu anderen Teilen Germaniens — durch die Nachrichten römischer Schriftsteller verhältnismäßig viel erfahren, fehlte eine genaue Kenntnis der germanischen Bodenaltertümer. Dabei sind sie in der Lage, die Berichte der Römer zu ergänzen und unser Wissen über Leben und Treiben unserer Vorfahren zu erweitern. Von Uslar hilft diesem Mangel für das 1.—3. Jahrhundert unserer Zeitrechnung ab, und zwar für ein Gebiet, das im Süden durch den Main begrenzt wird, im Westen durch den Rhein, im Norden etwa durch die Strecke Osnabrück—Hannover und im Osten durch die Linie, die von Braunschweig am West- und Südrande des Harzes entlang zur Saale und Elbe führt. Aus diesem Raum sind in mustergültiger Weise die germanischen Funde behandelt. Der Fundkatalog ist einwandfrei knapp und kurz gehalten. Die meisten Funde werden auf 53 Tafeln in guten Autotypen oder Strichzeichnungen vorgeführt und die einzelnen Gegenstände im zusammenfassenden Teil mit Sachkenntnis und einer Genauigkeit beschrieben, die für andere Arbeiten als Vorbild dienen sollte.

Den Hauptfundstoff haben Siedlungen geliefert und darin wieder — wie es stets der Fall zu sein pflegt — die keramischen Reste. Ihre zeitliche und räumliche Ordnung führte zu dem Ergebnis, daß im oben umrissenen Gebiet ein einheitlicher Formenkreis erkannt wurde. Obwohl er mit der jeweils angrenzenden Landschaft vielfach Verbindungen, ja Überschneidungen aufweist, sind doch in ihm die Fäden, welche den untersuchten Raum zu einer Einheit zusammenschließen, bei weitem enger als die, welche über die Grenzen in benachbarte Gegenden laufen. Innerhalb des Arbeitsgebietes gelang es dem Verfasser außerdem, landschaftliche Unterschiede, insonderheit in der Keramik, festzustellen und eine 'hessische', eine 'thüringische', eine 'rheinisch-westfälische' und eine 'südhannöversche' Gruppe auszuscheiden. Auf Grund der antiken Überlieferungen lag nahe, die 'hessische' Gruppe als den Chatten eigentümlich, die 'thüringische' als 'hermundurisch' und die 'südhannöversche' als 'cheruskisch' auszugeben, da in diesen Landschaften zur fraglichen Zeit die genannten Germanenstämme gesiedelt haben müssen. Der vierten Sonderart, der Bonner Jahrbücher 145.

'rheinisch-westfälischen' Gruppe, wird auf der Verbreitungskarte S. 88 der Name 'istwäonisch' beigelegt. Sicher sind die Hersteller dieser bestimmten Keramik Istwäonen gewesen. Da aber auch die Cherusker und Chatten infolge ihrer kulturellen Übereinstimmung mit den Rhein-Germanen zum Istwäonenbund zu zählen sind, dürfte dabei ein neutralerer Name den Vorzug verdienen. Bei dieser Zusammenstellung ergibt sich noch eine Schwierigkeit, wenn wir uns mit den Hermunduren beschäftigen. Zu Beginn unserer Zeitrechnung gehörten sie kulturell vollkommen zu den Elbgermanen, den Suebenvölkern oder Herminonen. Im 1. Jahrhundert entfernte sich ihre Kultur mehr und mehr von der der übrigen Elbgermanen und wurde so stark 'istwäonisch', daß von Uslar sie in seine Untersuchung einbeziehen mußte. Aus welchen Gründen es zu dieser Umwandlung kam, ist vorläufig nicht recht ersichtlich, jedenfalls nicht eindeutig zu erklären. Sonderheiten liegen in der thüringischen Kultur aber noch genügend vor; so sehen wir z. B. dort — wenn auch sehr selten — das Auftreten von durchlochtem Henkeln, eine Eigentümlichkeit, die weiter westlich fehlt, aber bei den Ostgermanen und den Küstenstämmen häufig auftritt. Gerade die Unterschiede zwischen thüringischer und hessischer Ware herausgearbeitet zu haben, ist ein besonderes Verdienst des Verfassers. Bei der letzten Gruppe stützte er sich auf eine Vorarbeit aus seiner Feder über die germanische Keramik aus den Römerkastellen Zugmantel und Saalburg, die im 8. Band des Saalburg-Jahrbuches erschienen ist. Die Grenze gegen die thüringische Gruppe konnte Verfasser verhältnismäßig scharf angeben, ebenso wie sich thüringische Siedlungen gut bis an den Main nach Unterfranken verfolgen ließen. Die Ostgrenze der Hermunduren hat der Verfasser dagegen zu weit westlich an die Saale verlegt, während sie m. E. an der Elster anzusetzen ist. Siehe z. B. Frenzel-Radig-Reche, Grundriß der Vorgeschichte Sachsens S. 414 Abb. 280.

Nicht so klar waren die rheinisch-westfälischen und die südhannoverschen Funde abzugrenzen. Es mag daran liegen, daß das Material nicht zahlreich genug vorlag. Trotzdem zeitigte gerade die Behandlung der rheinischen Funde drei wesentliche Ergebnisse: 1. Zusammen mit den hessischen Funden zeigen sie, daß die Germanen von der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts an dicht an der römischen Grenze, am Limes oder am Rhein, nicht etwa in weiter Entfernung davon gesiedelt haben. 2. Daß trotz der Nähe des römischen Machtbereiches die Germanen ihre bodenständige Kultur bewahrten, daß sie zwar römisches Fremdgut bei sich aufnahmen, dieses aber die Entwicklung ihrer Kultur nicht beeinflusste und 3. daß es einen römischen Nahhandel mit allerlei leicht zu erwerbendem Tand gab, der sich von dem Fernhandel unterscheiden läßt. Der letztere dürfte nicht nur die Wasserstraßen benutzt haben; von Uslar neigt dazu, auch den Landwegen eine größere Bedeutung beizumessen, als es gelegentlich geschehen ist.

Der römische Import, mit dem wir bekannt gemacht werden, stammt in der Hauptsache aus Gräbern, nicht aus Siedlungen. Dabei standen Grabfunde nicht besonders zahlreich zur Bearbeitung zur Verfügung. Der Friedhof, der die meisten Gräber geliefert hat, ist der von Rheindorf an der Wuppermündung mit etwa 240 Grabstellen. Die auf ihm niedergelegten Bestattungen sind aber nicht etwa alle gehoben worden. Die übrigen bekanntgewordenen Grabfelder ergaben viel weniger Gräber oder sind nicht vollkommen untersucht worden. Allerdings genügen die vom Verfasser behandelten Grabfunde, um auszusagen, daß Männer und Frauen auf den Friedhöfen zusammen, nicht etwa wie im elbgermanischen Kreis getrennt, bestattet wurden, daß sippenweise Anordnung der Gräber vorliegt und daß die Männer nur in Ausnahmefällen Waffen mit ins Grab bekommen haben. Am häufigsten erscheinen noch die Metallbeschläge der Holzschilde. Lanzen spitzen und Schwerter gehören zu den Seltenheiten. Dabei müssen die Germanen im untersuchten Gebiet sehr gut bewaffnet gewesen sein; sonst hätten sie den Römern nicht in der eindrucksvollen Weise entgeggetreten können, wie es die schriftlichen Quellen begründen. Es ist also bei den Istwäonen nicht Sitte gewesen, den Toten mit allen Waffen auszustatten.

Unter den Männergräbern stellt das Grab von Mehrum am Niederrhein wieder noch eine Sonderheit dar. Es ist so reich mit Waffen und Bronzegefäßen versehen gewesen, daß es den Namen 'Fürstengrab' verdient. Der Verfasser möchte es nicht so sehr für germanisch als für germanisch-keltisch oder gar für keltisch ansehen. Ihm darin nicht zu folgen, sondern es für germanisch zu halten, bestimmen mich eine Reihe von Gründen: Die Schildfessel des Grabes ist rein germanisch. Das Vergleichsgrab, das von Uslar aus dem keltischen Bereich herangezogen und das ihn zu seiner Einstellung mitbestimmt hat, ist dort eine Ausnahme und kann demnach auch anders erklärt werden. Auch in den übrigen Teilen Germaniens treffen wir vereinzelt Gräber an,

die infolge ihrer Ausstattung aus der Menge der einfachen Gräber herausfallen. Unter der geringen Zahl solcher Fürstengräber sind Brandgräber wie das von Mehrum nicht so selten, z. B. Apensen und Hankenbostel, desgleichen mit Waffen ausgestattete, z. B. Markkleeberg-Gautzsch, Hankenbostel und Hagenow.

Recht dürftig ausgefallen sind die Kapitel über Hausbau, Siedlungsweise und befestigte Plätze, was aber nicht am Verfasser liegt, sondern darin seine Erklärung findet, daß große planmäßige Ausgrabungen auf Wohnstellen, die hätten Aufschluß bringen können, so gut wie ganz fehlen. Der Kritik hält die chronologische Einordnung der Funde stand. Sie ist wohlabgewogen und überlegt. So weist z. B. der Verfasser mit Recht darauf hin, daß römische Importware für eine Siedlung nicht etwa ohne weiteres zur Datierung über Anfang und Ende herangezogen werden dürfe, sondern daß sie gelegentlich nur einen Abschnitt in der Dauer der Besiedlung darzustellen braucht, daß also viele andere Kriterien noch mitzuberücksichtigen sind. Jedem sei der Abschnitt über die stammesmäßige Gliederung der Bodenaltertümer empfohlen. Diese läßt sich in der Tat nur dann durchführen, wenn eine Unmenge von Fundgut zur Auswertung vorliegt.

Zu wünschen ist dem Verfasser, daß sich die germanischen Funde in seinem Arbeitsbereich bald so stark vermehren, daß er seinem Werk einen zweiten Band folgen lassen kann, in dem die Fragen einer Lösung zugeführt werden, die jetzt offenbleiben mußten.

Bonn.

K. Tackenberg.